

Wohlstand per se. Deutlich erkennbar sei, so Fiedler, "das Bemühen, den staats-tragenden Charakter der protestantischen Kirche hervorzuheben" (S. 191).

Mit "vielfältige Wirklichkeiten" ist das Kapitel überschrieben, das die konkreten Aussagen der Interviews wiedergibt. Die Vorstellung, durch die eigene Arbeit am gesellschaftlichen Fortschritt teilzuhaben, teilten die chinesischen Probanden mit dem 'typischen' Vertreter der 'protestantischen Arbeitsethik'. Geld wurde als Mittel betrachtet, das von seiner Wirksamkeit in der Gesellschaft bestimmt sei. Hier klängen zwar Ähnlichkeiten zur klassischen protestantischen Wirtschaftsethik an, aber die Shanghaier Befragten relativierten die Bedeutung von Geld und Gelderwerb durch immaterielle Bedeutungen, mit denen sie Geld und Wohlstand unterlegten. Beispielsweise wurde die Notwendigkeit betont, materielle Güter zu teilen und für kirchliche Zwecke zu spenden. Innerhalb der Kirche existiert laut Fiedler eine große Spannbreite an Einstellungen in Bezug auf wirtschaftliches Engagement.

Am Ende lautet Fiedlers Fazit, dass es "die" Wirtschaftsethik chinesischer Protestanten nicht gibt, "sondern nur individuelle Wirtschaftsethiken, die sich aus christlichen und autochthonen Elementen zusammensetzen" (S. 195). Zwar wies die Gruppe der von ihr befragten chinesischen Christen ein "Elitebewußtsein" auf und setzte sich in ihren Aussagen bewusst von Nichtchristen ab, doch im soziologischen Sinne handle es sich hier, so Fiedler, um eine Selbstwahrnehmungselite und/oder Werteelite. Da den protestantischen Christen die Macht und Einflussmöglichkeiten einer Funktionselite fehlten, könne "zum gegenwärtigen Zeitpunkt kein unmittelbarer Modernisierungsimpuls von ihnen als Gruppe ausgehen" (S. 198).

Katrin Fiedler hat mit dieser Arbeit eine konzise, fundierte und gut lesbare Dissertation vorgelegt. Inzwischen arbeitet die Autorin als Redakteurin im Hongkonger Büro der Amity-Stiftung, einer kirchennahen chinesischen Nichtregierungsorganisation, wo sie dem Thema protestantische Kirchen in China auch weiterhin verbunden bleibt.

Monika Gänßbauer

Volker Schubert (Hrsg.): Lernkultur. Das Beispiel Japan

Weinheim: Deutscher Studien-Verlag, 1999, 293 S.

Im deutschen Sprachgebiet gibt es vergleichsweise wenig Literatur über das japanische Erziehungswesen. Wenn überhaupt einmal über die dortigen Verhältnisse gesprochen wird, dann stehen zwei Themen im Mittelpunkt. Das eine ist das hervorragende Abschneiden der japanischen Schüler in den großen Schulvergleichsuntersuchungen der letzten Jahre, das andere die "Pauk- und Prüfungshölle", der Lerndrill und das sture Auswendiglernen – mit all ihren schädlichen Folgen bis hin zum Schülerselbstmord. Entsprechend schwankt die öffentliche Meinung zwischen der Bewunderung für die Leistungsfähigkeit der japanischen Schulen und dem Schauer vor ihren dunklen Seiten. Allerdings geht das eine wie das andere mehr auf das Hörensagen und Berichte aus zweiter oder dritter Hand zurück und weniger auf solide Sachkenntnis.

Der Band "Lernkultur: Das Beispiel Japan" hat den Zweck, unsere Wissenslücken zu schließen und "voreilige Pauschalurteile" richtig zu stellen. Der Herausgeber Volker Schubert nennt die dort versammelten Aufsätze in der Einleitung "einige Mosaiksteinchen, die eine genauere [...] Auseinandersetzung [...] ermöglichen sollen" (S.7). Entstanden sind sie ursprünglich als Beiträge für die Jahrestagung der Vereinigung für sozialwissenschaftliche Japan-Forschung, die im Dezember 1997 in Mülheim an der Ruhr stattgefunden hat. Die Autoren sind Japanologen, Soziologen und Erziehungswissenschaftler der jüngeren Generation und fast alle in erster Linie sozialwissenschaftlich und weniger geisteswissenschaftlich-kulturphilosophisch orientiert.

Insgesamt enthält der Band 18 Aufsätze. Die ersten beiden sind gedacht als Einführung in die "Fragen und Probleme vergleichender Forschung". Der erste Text von Volker Schubert ist ideen-, mentalitäts- und institutionengeschichtlich angelegt ("Lernkultur: Umriss und Probleme eines deutsch-japanischen Vergleichs"), der zweite von Ulrich Teichler berichtet über die gedanklichen und methodischen Grundlagen eines in den neunziger Jahren durchgeführten Forschungsprojekts über das "Bildungs- und Beschäftigungssystem in Japan in vergleichender Perspektive".

Die nächsten sechs Beiträge haben das japanische Schulwesen als gemeinsames Rahmenthema. Die Spannweite ist groß. Sie reicht vom Mathematikunterricht (Gundel Schümer) und der "Bedeutung von Erziehungsgelöbnissen, Selbstverpflichtungen und Schulhymnen" (Günther Haasch) bis zur "Aufnahmeprüfungsvorbereitungsindustrie" in den privaten Zusatzschulen (Peter Ackermann). Daneben findet man Aufsätze über die "Familie als Stütze der schulischen Lernkultur" (Chisaki Toyama-Bialke), über das moralische Ideal von "Gemeinschaftssinn, Eigenverantwortung und Akzeptanz des anderen" in TV-Unterhaltungsreihen über die Schule (Hilaria Gössmann) und über geschlechtstypische Unterschiede bei der Erziehung im Jugendalter (Susanne Kreitz-Sandberg).

Die nächsten beiden Rahmenthemen sind das Hochschulwesen und die Arbeitswelt. Über die Hochschulen gibt es zwei Texte: eine Überblicksdarstellung von Botho von Kopp über den "Hochschulbereich im Umbruch: zwischen nationaler Eigenart, amerikanischem Vorbild und Internationalisierung" und eine Spezialuntersuchung von Petra Schwarz über das Fernstudium. Über die Berufsvorbereitung und die berufliche Aus- und Weiterbildung informieren Beiträge von Mikiko Eswein, Manuel Metzler und Birgit Quitterer.

Das letzte große Rahmenthema ist das "lebenslange Lernen". Unter diesem Stichwort enthält der Band Studien über die Einrichtungen der Lokalverwaltung zur Förderung der Erwachsenenbildung (Anemone Platz), über die Tätigkeit der überregionalen Jugendverbände (Bernhard Lemaire), das "Seminar- und Workshopangebot der [...] New-Age-Szene" (Inken Prohl) und die Spielserien im Fernsehen als "Bildungsroman für Millionen" (Marie-Luise Goerke). Am Schluss des Bands stehen systemtheoretisch orientierte "Notizen" von Peter Pörtner über die "Ästhetik der Erziehung in Japan".

Alles in allem bietet der Band einen Überblick über fast alle Felder, die in irgendeiner Hinsicht erziehungs- und ausbildungsrelevant sind. Das unterscheidet ihn von anderen Veröffentlichungen, die gewöhnlich nur auf einen oder höchstens zwei

Bereiche eingehen. Deshalb ist er ein wichtiges Hilfsmittel für alle Pädagogen und überhaupt für Sozial- und Kulturwissenschaftler, die sich in einiger Breite mit dem japanischen Erziehungswesen beschäftigen möchten. Positiv ist auch, dass die Beiträge von Spezialisten für das jeweilige Gebiet verfasst worden sind. Ein einzelner Autor hätte kaum so viele Themen mit der gleichen Genauigkeit und demselben Sachverstand bearbeiten können. Sprachlich ist der Band gelungen. Von einigen Ausnahmen abgesehen, schreiben die Autoren einen klaren Stil. Sozialwissenschaftlicher Fachjargon und langatmige theoretische Spitzfindigkeiten kommen kaum vor. Statt dessen bekommt man als Leser einen informativen Überblick, der zur weiteren Beschäftigung mit dem Thema einlädt.

Siegfried Uhl

Kim Won-II: Das Haus am tiefen Hof

München: Iudicium, 2000, 225 S.

Aus dem Koreanischen übersetzt und eingeleitet von Gwi-Bun Schibel-Yang und Wolfgang Schibel.

Kim Won-II, ein in Korea stark beachteter Schriftsteller (Jg. 1942), ist inzwischen auch für deutsche Leser kein Unbekannter mehr. Wie schon im Roman "Wind und Wasser" (1985; deutsch 1998 beim Pendragon Verlag Bielefeld) befasst er sich auch hier — in der gut lesbaren deutschen Übersetzung des Romans "Das Haus am tiefen Hof" — wiederum mit psychologischen und sozialen Auswirkungen der koreanischen Zeitgeschichte, die von japanischer kolonialer Fremdherrschaft (1910-1945), Teilung des Landes seit der Befreiung im August 1945, durch den Korea-Krieg (1950-53) und von der Herrschaft diktatorischer Regimes gekennzeichnet ist. Jeder Fakt für sich genommen, insbes. aber die seit über fünf Jahrzehnten anhaltende Teilung des Landes, die unzählige Familien zerrissen hat, wird von Koreanern als Trauma empfunden.

In Rückbesinnung berichtet der Autor etwa 3 Jahrzehnte später als autobiografischer Erzähler mit dem neugierigen Blick eines Zwölfjährigen lakonisch, scheinbar distanziert und dennoch voller Mitleid über das Dasein von fünf Flüchtlingsfamilien, die sich 1954, ein Jahr nach dem Waffenstillstand, in der südkoreanischen Stadt Taegu einzurichten versuchen. Im Hof des Anwesens einer Eigentümerfamilie drängen sich diese Entwurzelten in notdürftigen Zimmerverschlägen und fristen ein armseliges Leben, gequält von Hunger, Kriegsverstümmelung und Krankheit, gepeinigt von Kälte, Angst und bösen Erinnerungen; und dennoch von dem zähen Willen aufrecht erhalten, sich zu behaupten. Die Umstände, unter denen der Ich-Erzähler Kil-nam mit Mutter und drei Geschwistern lebt, ähneln den Lebensumständen des Schriftstellers. Auch sein Vater war während des Korea-Krieges als Anhänger der Kommunisten in den Norden gegangen und hatte es seiner Mutter überlassen — von den Sicherheitsbehörden ständig argwöhnisch beobachtet — vier Kinder allein aufzuziehen. Kim Won-II rekapituliert die Armut und Not der eigenen Kindheit, die er ohne Vater verbracht hat. In seinem Werk ist die Gegenwart der Mutter ein ebenso typischer Aspekt wie die Abwesenheit des Vaters. Notgedrungen